



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Militärische Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

liche Wesen befeelt haben! Während die Spanier sich noch über das Vorgesallene unterhielten, ist Aben-Abu nochmals zurückgekehrt, einen Sack voll süßer Datteln als Geschenk überbringend, und hat, von der Einwirkung seines Bruders befreit, noch eine halbe Stunde frei und heiter mit ihnen geschwätzt. Da haben sie noch erfahren, daß Muley Abbas, welcher jetzt wenige Mannschaft bei sich hat, große Verstärkungen aus dem Süden erwartet, daß er aber dem Kaiser, seinem Bruder, in einem langen Briefe geschrieben, daß alle Männer Marokkos nichts gegen die Kanonen und Bajonnete der Spanier vermögen.

„Aber Tetuan dürft Ihr nicht fordern,“ hat auch Aben-Abu hinzugesetzt, „daß würde vergeblich sein. Doch wir werden auch ohne das Frieden haben, denn beiderseits bedürfen wir seiner.“ Und auf die Einwendung, daß die Friedensbedingungen in Madrid gestellt werden, hat er mit der Bemerkung geschlossen, daß es in Madrid gehen werde wie in Mekinez: da man dort die Dinge nicht in der Nähe sehe, so bilde man sich ein, daß alles sehr leicht sei. Seine Gesellschafter hat er beim Abschied eingeladen, ihn nach dem Friedensschluß in Fez zu besuchen, wo sie als Freunde die Gebieter seines Hauses sein würden.“

Ein letzter Versuch bessere Friedensbedingungen zu erlangen, unternommen von dem Bruder des Kaisers, Muley Abbas, der zu diesem Zwecke in eigener Person in dem Lager O'Donnells erschien, scheiterte ebenfalls an der Forderung der Abtretung Tetuans. „Nie!“ hatte Muley Abbas ausgerufen, „eher werden alle Marokkaner sterben!“ Darauf war O'Donnell aufgestanden und hatte die Unterhandlungen mit den Worten abgebrochen: „Nun, so werden sie sterben. Wir haben geendet!“

Militärische Briefe.

9. Juli.

Der Krieg in Schleswig hat wieder begonnen, und wie im Februar ist es vergönnt, sofort von einem wichtigen Ereigniß zu sprechen. Die Insel Alsen, deren Wegnahme nach dem Sturm der düppeler Schanzen dem Heerführer zu schwierig erschien, ist jetzt, nachdem den Dänen Zeit zur Erholung und neuer Formation gegeben war, im ersten Anlauf den wackern Preußen und ihrem

stürmischen Angriff überlassen worden. Die Dänen haben mindestens 3000 Mann die Preußen deren 300 verloren, die erstern standen in einer in jeder Beziehung vortheilhaften Position, hatten Zeit und Mittel verwandt diese Vorzüge auszunutzen, und leisteten trotzdem keinen entsprechenden Widerstand, ja sie zogen die Gefangenschaft in großen Massen dem Kampfe vor. Dies liefert den unumstößlichen Beweis, daß das moralische Element aus der dänischen Armee gewichen ist, und daß daher den einzelnen Truppenkörpern und der Heerführung der verbündeten Armee jetzt die gewagtesten Unternehmungen nicht nur gestattet, sondern zur Pflicht geworden sind.

In ersterer Beziehung ist nicht so viel von den Truppen auf Alsen geschehen, als man nach den Leistungen bei dem düppeler Sturm erwarten konnte. Liest man den officiellen Bericht des General v. Canstein von damals, über die Thaten seiner Brigade, so sieht man, wie die schönen Erfolge dieses Tages dem Thatendrang einzelner Hauptleute und Zugführer zu verdanken sind, wie die größern Abtheilungen immer nur den weit vorgeschobenen Spitzen dieser ungestümen Naturen folgten. Nach den bis jetzt vorliegenden Berichten über die Ereignisse auf Alsen hat es hier an diesem Ungezügeln gefehlt, sonst wäre ein Angriff auf den Isthmus der Halbinsel Kefenis erfolgt, trotz seiner starken Fortificationen und trotz vielleicht gegebener höherer Befehle, wie ja auch der Brückenkopf von Sonderburg trotz alledem genommen wurde. Der Isthmus wäre wohl ebensogut bei einem sofortigen Angriff gefallen wie später bei einer Reconnoissance, und die Ernte an Gefangenen u. s. w. wäre dann noch größer gewesen wie sie war. Dieser Ungezügeln hat wohl gefehlt, weil die Truppen vorher ganz anders fatiguit waren wie bei dem Sturm.

Zur Ueberwindung dieser körperlichen Müdigkeit trägt erfahrungsmäßig am besten bei der hohe Lohn, welcher auf kühne Thaten gesetzt ist, wie dies z. B. bei den Franzosen statt hat. Wäre für die Wegnahme des Brückenkopfs ein Avancement außer der Tour für Einzelne, statt der Orden für Viele gewährt worden, hätten auf dem Isthmus dem Stürmenden die Epauletten oder die Vermehrung der Abzeichen an denselben gewinkt, so konnte der Ehrgeiz größer sein wie die Ermüdung. In unsrer industriellen Zeit mußte man wissen, daß der Lohn sehr wesentlich die Leistung bestimmt, und daß diese Wahrheit sogar Kraft hat in dem an ehrenvoller Gesinnung so reichen preußischen Offiziercorps. —

Was nun die gewagten Unternehmungen der Heerführung betrifft, so muß diese trotz des Meeres und der noch nicht entschiedenen Herrschaft über dasselbe die Inseln zum Ziele der nächsten Operationen machen. In Kopenhagen muß der Friede dictirt werden. Wie dieses Ziel zu erreichen ist, kann nur an Ort und Stelle mit Abwägung aller vorhandenen Mittel bestimmt werden. Es scheint angemessen, von zwei Seiten nach Bünen überzugehen und hier wieder

eine verbündete Armee zu concentriren. — Ein so entschiedenes Vorgehen würde nicht nur die eroberten Lande am besten sichern und dem Feinde jede Unternehmungslust an den diesseitigen Küsten rauben, sondern auch der deutschen Flotte Luft machen. Wenn die Armeen das Meer bedrohen, muß die dänische Flotte von allen auswärtigen Unternehmungen ablassen, die preussischen Ostseeschiffe können sich nach der schleswigschen Küste begeben und auf die dortigen Häfen basirt die Verbindung der Armee mit dem Festlande sicher stellen. Die preussische Ostseeflotte im Hafen von Hörup würde die Blokade der Bai von Stettin viel wirksamer aufheben als von Swinemünde aus.

Aus der Nordsee hören wir wohl bald von einem Seegefecht zwischen den dänischen und den österreichisch-preussischen Schiffen. Alle Gedanken, alle Wünsche, alle Regeln und die ganze Natur des Krieges drängen zu diesem Ereigniß. Möge es zum Siege Deutschlands ausschlagen. Die Gefahren einer Landung der Dänen an einer der deutschen Küsten kann man nicht hoch anschlagen und scheint eine Bewaffnung der militärisch erzogenen Bevölkerung hinreichend zu ihrer Abwendung. Das wirksamste Mittel dagegen würde aber die Landung auf den dänischen Inseln selbst gewähren.

Aus Jütland berichten die Zeitungen von mancherlei Truppenmärschen, von kleinen Gefechten, Wegnahme von Magazinen wie von der Sprengung der Eisenbahnbrücke über die Gudens-Na. Letzteres Ereigniß ist nicht zu verstehen, zumal nicht durch seine Motivirung, daß man den Eisenbahnvorstand habe strafen wollen, die Locomotive nicht in brauchbaren Zustand versetzt zu haben und daß man den Feind an der Benutzung des Schienenwegs habe hindern wollen. Die Eisenbahn erleichtert so ungemein die Bewegung der Truppen, daß man es als ein Verschmämmiß der Allirten bezeichnen muß, dieselbe nicht mit allen Kräften, welche die Bevölkerung so reichlich bot, von Flensburg bis Fridericia, wo der Bahnkörper schon vorhanden, und von dort nach Marhus angelegt zu haben, soweit dies für Transporte nothwendig war. Eine vorhandene Bahn aber zu unterbrechen in einem Lande, das man militärisch behaupten will, und in dem man also eine möglichst freie Bewegung anstreben muß, ist so, wie es berichtet wird, gar nicht zu erklären. Die Herstellung der Locomotive war in jetziger Zeit und bei der raschen Verbindung nach rückwärts gewiß leicht zu bewirken. Das was geschehen, trägt, soweit man nach den öffentlichen Mittheilungen urtheilen darf, mehr den Stempel eines Vandalismus, als einer nothwendigen militärischen Handlung.

Die Darmstädter Militär-Zeitung enthält in einer Reihe von Artikeln „das preussische Militärmedicinalwesen in Schleswig“ betitelt, einen Bericht über das letztere, der es nach seiner Vollendung gestatten wird, über diesen so wichtigen Theil der Armeeorganisation einige Worte zu sprechen und daran Bemerkungen zu knüpfen, was in dieser Beziehung die Reorganisation der

preussischen Armee gethan hat, und was zu thun ihr noch übrig bleiben dürfte. Vorläufig verweisen wir auf diese von sehr unterrichteter Feder geschriebenen Aufsätze.

Die genannte Militärzeitung hat in Uebereinstimmung mit vielen Tagesblättern auch sehr gründliche Erörterungen über die Nothwendigkeit des Baues einer großen deutschen Bundesfestung Rendsburg gegeben. In Bezug auf den, unter der Ueberschrift „Festungen und Schanzwerke“ in diesen Blättern gegebenen fünften Brief muß hier noch einmal ausgesprochen werden, daß Festungen überhaupt eine Last für die eigne Armee sind, wenn sie nicht unmittelbar auf dem Kriegsschauplatz liegen, und daß man also Festungen nur da anlegen muß, wo die Armee wahrscheinlich einen Krieg in der Defensiv, also einem überlegnen Feinde gegenüber zu führen hat. Von dem Tage an, wo Schleswig-Holstein einen eigenen deutschen Fürsten hat, ist es an sich stark genug, sich jedem Feinde auf der Halbinsel entgegenzustellen, und bedarf es keiner Festung. Die Schwäche unsres deutschen Vaterlandes liegt nicht in seinen Grenzen gegen Norden, sondern in seiner mangelnden Einheit, und bleiben wir bei dem rein Militärischen stehen, in der fehlenden Einheit der deutschen Heeresorganisation. Sind wir im Stande die vielen Contingente unserer Fürsten zu einer einheitlich denkenden und handelnden Armee zu machen, so brauchen wir keinen Feind zu Lande zu fürchten, von welcher Seite er kommt; und so lange die einzelnen Contingente ihren kleinstaatlichen Geist bewahren, so lange fehlt ihnen die Fähigkeit der Hingabe an das große Ganze, der Opferfähigkeit für einen einfachen Befehl, und so lange macht kein todtcs Mauerwerk uns widerstandsfähiger.

Militärisch schwach ist Deutschland zur See. Alle Millionen, welche es zu seiner Vertheidigung aufzubringen vermag, verwende es für die Flotte, aber für eine Flotte, welche nicht an einer Kirchthurmepolitik krankt und nicht durch die Diplomatie von Nassau, Kurhessen oder Hannover in ihren Bewegungen geleitet wird, sondern die in einer kräftigen Hand liegt, in welcher die Größe des Ganzen die Kraft des Einzelnen hebt.